

## **Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis, 5. Juni 2016, Epheser 2,17-22**

*17 Und er [Christus] ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. 18 Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater. 19 So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, 20 erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, 21 auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. 22 Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.*

Ich weiß noch, wie Nasim bei mir vor der Tür stand. Er hieß nicht Nasim, aber da diese Predigt auch im Internet stehen wird, nenne ich ihn jetzt so. Nasim war ein Christ aus dem Iran. Wir kannten ihn schon eine Zeit lang. Nasim war im Iran zum christlichen Glauben gekommen, hatte sich dann aber erst nach seiner Flucht in Deutschland taufen lassen. Damit gehörte er eigentlich zu uns. Christ, Mitglied unserer Kirche, Rückkehr in den Iran ausgeschlossen. Aber dem Bundesamt hatte das nicht genügt, es wollte gern von mir bestätigt haben, dass Nasim am Gemeindeleben teilnahm. Das hatte ich gern bestätigt, zum einen weil es stimmte, zum andern, weil keine staatliche Stelle einer Religionsgemeinschaft erklären darf, wer zu ihr gehört und wer nicht und warum. Für Jesus genügt die Taufe. Da muss sie für uns und das Amt auch genügen. Aber wer weiß, dass sie genügt, kann das gar nicht oft genug hören und ist deswegen sonntags im Gottesdienst. So war es bei Nasim auch, und darum konnte ich das gut bestätigen.

Jetzt stand Nasim bei mir vor der Tür. Mit einem Schreiben vom Amt. Und wer schon mal so ein Schreiben vom Amt hatte, weiß, die sind selbst für deutsche Muttersprachler kaum verständlich. Er bat mich also, ihm das Schreiben zu erklären. Ich brauchte ein bisschen, um das Amtsdeutsch ins Deutsche zu übersetzen und konnte ihm dann auf Englisch sagen, was er für sich dann im Kopf auf Farsi verstand: Nasims Status als Flüchtling ist anerkannt. Er darf in Deutschland bleiben.

Was war das für eine Erleichterung! Endlich als Gast anerkannt in unserem Land. Nicht mehr unsicher. Mit dem Recht, sein eigenes Geld zu verdienen. Zu ziehen, wohin er wollte. Endlich als Flüchtling anerkannt und darum nicht mehr auf der Flucht.

Nasim tat dann, was die meisten Flüchtlinge tun, wenn sie in Deutschland bleiben dürfen: Er zog aus Bargfeld-Stegen weg. Wir sind immer noch in Kontakt, und er gehört auch immer noch zu einer Gemeinde, in der er regelmäßig im Gottesdienst ist – auch wenn das Bundesamt sich dafür nicht mehr interessiert.

Ich kann nicht sagen, dass ich irgendwo mal die Rede von der „typischen deutschen Gastfreundschaft“ gehört hätte. Dafür sind wir eher nicht bekannt. Aber allein als Gast, solange der Fluchtgrund besteht, hier anerkannt sein, auch wenn man sich noch lange fremd fühlt – das hat für ihn schon alles geändert.

Vor zwei Jahren wurde meine Frau deutsche Staatsbürgerin und freut sich schon mehr als wir alle auf die nächste Bundestagswahl. Endlich Mitbürgerin, das ist noch mal wieder was völlig anderes.

Wobei andererseits: Wir drei, meine Frau und der Christ aus dem Iran und ich – wir waren eigentlich schon lange vorher viel enger miteinander verbunden, als es die Entscheidung von Migrations- und Ausländerämtern je bewirken könnte. Eigentlich war der Staat mal wieder nur halbherzig dem hinterhergehinkt, was für uns schon lange galt: Durch die Taufe gehörten wir alle längst zu Jesus, gehörten wir zu seiner Herde, gehörten wir zum Volk Gottes. Alle zusammen. Eigentlich sollte für uns nur das zählen, und eigentlich zählte auch nur das für uns. Das andere gehörte eben dazu, damit der Staat es auch kapiert.

Es wäre nun unfair, dem Staat vorzuwerfen, dass all das für ihn nicht selbstverständlich war. Ein Amt kann nur auf das achten, was vor Augen ist und muss danach urteilen. Und die

Wirklichkeit, die Gott in unserer Taufe geschaffen hat, die steht eben nicht einfach vor Augen. Darum braucht ein Amt nun mal etwas länger als Gott – alles andere wäre, ehrlich gesagt, auch beängstigend.

Noch beängstigender allerdings ist, dass es immer wieder Christen gab und bis heute gibt, die das vergessen haben. Denn die sollten es besser wissen. Spätestens seit der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts, als der Brief verfasst wurde, aus dem wir vorhin die Lesung gehört haben.

Die, die zur Gemeinde gehörten, kamen aus verschiedenen Völkern. Die einen gehörten zu dem Volk, aus dem auch Jesus kam, aus Israel. Wenn jemals ein Volk mit Recht das „Volk Gottes“ genannt wurde, dann dieses. Sie blickten, als Jesus auferstand, schon auf einige Jahrtausende Geschichte mit diesem Gott zurück. Sie sind das Volk, das Gott sich schon vor langer Zeit erwählt hat. In der Bibel werden die Völker der Welt in zwei Gruppen unterteilt: Israel und der Rest. Syrer, Griechen, Albaner, Deutsche, Franzosen, Iraner, Afghanen, Indianer und so weiter – sind biblisch gesehen der Rest. Kein Unterschied.

Ich sag das deswegen, weil es gerade wieder sehr laute Stimmen in unserm Land gibt, die meinen, das eigene Volk, die eigene Nation, sei ein Wert an sich. Das kann man so sehen. Man widerspricht damit nur der Bibel. Darum werden Christen, die die Bibel verstehen, sich in solchen Gruppen auch nicht engagieren oder sie als Parteien wählen. Diese Gruppen gehören genauso zu Deutschland wie der Islam, man soll sie tolerieren, aber ihre Ansicht ist eben keine, die Christen vertreten können. Sie merken, politisch predigen liegt mir nicht so, aber manchmal muss das sein, und ich glaub, es war trotzdem verständlich.

Das einzige Volk, das in der Bibel lange Zeit einen Wert an sich hatte, war Israel.

Bis Gott in Jesus Mensch wurde und sagte: Der Rest soll auch zu mir gehören. Die Grenzen, die lange Zeit galten und ihren Sinn hatten, die sollen jetzt nicht mehr gelten.

Die wichtigste Grenze, die zwischen Mensch und Gott, hat Jesus längst eingerissen. Er ist selber Gott und Mensch. Mit seinem Tod hat er die Sünde weggenommen, die uns von Gott abgegrenzt hat. Mit seiner Auferstehung hat er den Tod beseitigt, der die Folge davon war.

Und jetzt sollen auch die Grenzen zwischen Menschen nicht mehr gelten.

Auf Jesus wird etwas Neues gebaut. Ein Volk aus Israel und dem Rest, aus Juden und Heiden, wie man es auch nannte. In den Synagogen hatten die Menschen aus den Restvölkern höchstens Gaststatus, das ging gar nicht anders. Die israelische Gastfreundschaft war schon immer deutlich angenehmer als die deutsche. Ein Fremder hatte Rechte bei ihnen, die Fremde in Europa nach der Aufklärung nicht immer hatten. Es ging einem mit diesem Status also nicht schlecht, aber er ließ sich auch nicht ändern.

Das geschah erst mit Jesus und mit denen, die an ihn glaubten. Erst er hat die Grenzen niedergerissen, in ihm sind die Unterschiede bedeutungslos geworden. In ihm ist Frieden. In ihm gibt es nur noch ein Volk. Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, ihr seid Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, schreibt Paulus an die Christen aus den Restvölkern.

Die Taufe ist die Aufnahme in das Volk Gottes. Du hast zu Gott genau dieselbe Nähe und genau denselben Zugang wie der Papst, oder wie die Propheten lange vor Jesus, oder wie die Jünger, die mit Jesus unterwegs waren, oder wie ein Christ aus dem Iran oder wie ich.

Ich weiß, wie schwer es ist, in einem Land Europas allein einen Aufenthaltstitel zu bekommen, geschweige denn die Staatsbürgerschaft. Und du hast mit der Taufe, die meisten von uns also ganz zu Anfang ihres Lebens, bereits die Staatsbürgerschaft im Himmel geschenkt bekommen. Genauso wie viele andere aus den unterschiedlichsten Ländern.

Natürlich wird man sich der eigenen Familie oder Menschen aus dem eigenen Kulturkreis oder der eigenen Sprache immer ein bisschen näher fühlen als Menschen, mit denen wir nur die Taufe gemeinsam haben.

Und natürlich wird man sich auch manchmal fremd fühlen in einer Kirche oder einem Gottesdienst, wo der gemeinsame Gott mit ganz anderen Worten, Liedern, Gesten, Bildern verehrt wird als man es sonst kennt, aus dem Alltag oder aus der eigenen Gemeinde.

Das lässt sich gar nicht vermeiden. Aber wir müssen dabei nicht stehenbleiben. Wir können uns immer wieder daran erinnern lassen: Wir sind ein Volk. Alle, die zu Jesus Christus gehören, sind ein gemeinsames Volk. Sind Bürgerinnen und Bürger von Gottes Reich.

Wie absurd wäre es da, wenn ein Christ zu einem andern Christen sagt: „Du darfst nicht bei uns wohnen, du wirst ja gar nicht politisch verfolgt.“ Oder „Du gehörst nicht zu uns, du bist so lange nicht hier gewesen.“ Oder „Ich finde ihn als Fußballspieler gut, will ihn aber nicht als Nachbarn haben.“ Es ist ganz natürlich so zu denken, aber das, was uns als Christen verbindet, ist größer als die Natur.

Es ist gut, sich immer wieder daran erinnern zu lassen. Wer verstanden hat, dass die Taufe genügt, um uns mit Gott und miteinander zu verbinden, kann das gar nicht oft genug hören. Auch weil wir es im Alltag immer wieder vergessen.

Heute können wir nicht nur hören, dass die Grenzen nicht mehr gelten, wir können es schmecken und sehen, wenn wir im Abendmahl Jesus selber empfangen. Der Gott, der so anders ist als wir, schenkt sich selbst uns leibhaftig. Und du empfängst dieses Mahl zusammen mit Menschen, mit denen du sonst vielleicht nicht viel gemeinsam hast. Aus anderen Ländern, andern Generationen, anderen Milieus, von andern Schulen. Menschen, mit denen dich vielleicht nicht mehr verbindet, als dass ihr zu Jesus gehört. Aber das genügt. Egal, wie fremd ihr euch einander fühlen mögt, ihr seid es nicht. Ihr gehört zu Gottes Volk und zu seinem Haushalt. Und ihr seid eingeladen, das heute zu feiern. Amen.